

Erstveröffentlichung

Dieser Beitrag verwendet Teilergebnisse einer laufenden Promotion, die von Prof. Holm Sundhussen, FU Berlin, und Prof. Karl Kaser, Graz, betreut wird. Wertvolle Anregungen für diesen Beitrag verdanke ich Manuel Borutta und Müzeyyen Ege.

1 Lindenberg, Paul: Auf deutschen Pfaden im Orient. Berlin: Dümmler 1902, p. 244.

2 Dernburg, Friedrich: Auf deutscher Bahn in Kleinasien. Eine Herbstfahrt. Berlin: Julius Springer 1892, p. 100f.; Angora – Ankara.

3 Friedrichsmeyer, Sara/ Lennox, Sara/ Zantop, Susanne: Introduction. In: Dies. (Hg.): The Imperialist Imagination. German Colonialism and its Legacy. Ann Arbor: Univ. of Michigan Pr. 1998, pp. 1-29.

4 Zu dieser Einschätzung kommen bspw. Adanır, Fikret: Wandlungen des deutschen Türkeibildes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Zeitschr. f. Türkeistudien 2 (1991), pp. 195-211 u. Kössler, Armin: Aktionsfeld Osmanisches Reich. Die Wirtschaftsinteressen des Deutschen Kaiserreiches in der Türkei 1871-1908. New York: Arno Pr. 1981, pp. 159-164, der eine »klassische« Untersuchung der makroökonom. imperialen Abhängigkeiten unternimmt. – Schöllgen, Gregor: »Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!« Motive deutscher Türkenpolitik zur Zeit Wilhelms II. in zeitgenössischen Darstellungen. In: Saeculum 32 (1981), pp. 130-145, der sich wie Adanır auf die »politischen« Texte der Kolonialbewegung konzentriert, misst diesen Motiven hingegen potenziell bedeutenden Einfluss bei.

5 Said, Edward: Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London: Penguin 1985 (Neuaufg.), pp. 17-19; Marchand, Suzanne: Orientalism as Kulturpolitik. German Archaeology and Cultural Imperialism in Asia Minor. In: Stocking Jr., George W. (Hg.): Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison: Univ. of Wisconsin Pr. 1996, pp. 298-336; Pollack, Sheldon: Deep Orientalism? In: Breckenridge, Carol A./ Veer, Peter v.d. (Hg.): Orientalism and the postcolonial predicament: perspectives on South Asia. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Pr. 1993, pp. 74-103.

Wichtige Erinnerungen verschmelzen sich mit den Eindrücken der Gegenwart, in Gedanken vermählt sich das Einst mit dem Heute (...) Und es sind deutsche Spuren, welche tief ihre Furchen eingegraben in klassischen Boden (...)
Paul Lindenberg 1902¹

Wenn einmal am Bahnhof zu Angora der klassische Ruferschallt: Warme Würstchen, Glas Bier gefällig! dann wird Deutschland in Kleinasien den Fuß im Steigbügel haben.
Friedrich Dernburg 1892²

Hegemoniale Herrschaft, oder auch der Versuch, sie zu errichten, geht mit einer umfassenden Produktion legitimatorischer Diskurse, die sowohl in bewusster als auch unbewusster Auseinandersetzung mit ihr formuliert werden, einher. In der Nationalismus- und Imperialismusforschung haben diese Diskurse seit den siebziger Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, nachdem zuvor die Durchsetzung machtpolitischer und makroökonomischer Interessen im Mittelpunkt standen. In der deutschen Imperialismusforschung hat die Analyse dieser legitimatorischen Diskurse allerdings bisher eine nachgeordnete Rolle gespielt, einerseits wegen Besonderheiten des deutschen Falles, andererseits wegen einer gewissen Zurückhaltung des deutschen wissenschaftlichen Establishments gegenüber der Diskursanalyse.³ Insbesondere ist ein zentrales imperialistisches Vorhaben des Kaiserreiches, die Errichtung einer deutschen Hegemonie über Vorderasien mittels einer Politik der »*pénétration pacifique*« gegenüber dem Osmanischen Reich, nur ansatzweise unter diesem Aspekt erforscht. Während die politische Strategie des Kaiserreichs zur »orientalischen Frage« bis heute mehrfach Gegenstand von Untersuchungen gewesen ist und die wirtschaftliche Strategie v.a. von namhaften deutschen Unternehmen wie *Krupp, Philip Holzmann* und der *Deutschen Bank* zumindest in den siebziger und achtziger Jahren erforscht wurde, waren die sie begleitenden öffentlichen Diskussionen stets von nachgeordnetem Interesse. Zwar wurde das lebhafteste Interesse der Öffentlichkeit an der Orientpolitik immer wieder konstatiert, doch keinerlei Einfluss hierdurch auf die Entscheidungen im Kabinett, im Generalstab oder in den Chefetagen der Banken gesehen.⁴ Ferner ist charakteristisch für frühere Untersuchungen, dass sie nur die »politische« Debatte im engsten Sinne thematisierten; meistens fragten sie nicht, wieso sich eine breite Öffentlichkeit mit Leidenschaft für vermeintlich trockene Themen wie Außenhandel, Technologietransfer, Bildungspolitik und Emigration besonders dann interessierte, wenn sie im Zusammenhang mit dem Osmanischen Reich diskutiert wurden.

Untersuchungen aus neuerer Zeit, die sich den Ansätzen der »*Orientalism*«-Forschung verpflichtet fühlen, haben die reichsdeutschen Orientwissenschaften untersucht, kamen jedoch zu dem Ergebnis, dass sich im deutschen Falle, wie Edward Said es bereits in *Orientalism* einräumt, keine so eindeutige Parallelität wissenschaftlicher und staatlich imperialer Betätigung feststellen lässt wie im britischen oder französischen, und dass der Anspruch der Wissenschaftlichkeit einem Beitrag zur öffentlichen Diskussion im Wege stand.⁵

Sowohl bei diesen Untersuchungen als auch bei jenen der »klassischen« Imperialismusforschung wird nicht thematisiert, dass die Diskussion der Orientpolitik vor dem Hintergrund populärer Orientdiskurse stattfand, die in der Bevölkerung eine erhebliche Breitenwirkung erreichten. Reiseberichte, Reiseführer, Memoiren und populärwissenschaftliche Darstellungen trugen zu einem Bild des östlichen Mittelmeerraums bei, das zwar nicht als politisch wahrgenommen wurde, stets aber das deutsche imperiale Engagement explizit oder implizit thematisierte. Dabei griffen diese Publikationen zurück auf bestehende Sujets, die durch das Bildungssystem, die politische Auseinandersetzung oder die Populärliteratur einer umfassenden Öffentlichkeit bekannt waren. Durch diese Sujets vermochten die Autoren, bei ihrem Lesepublikum Emotionen zu erwecken und Sehnsüchte wachzurufen.

Die Suche nach dominanten Topoi gestaltet sich effektiver, wenn man den jeweiligen Text nicht als Einheit, sondern lediglich als Teil des gesamtgesellschaftlichen Orientdiskurses liest. Erwähnt werden nur solche Topoi, die sich mehrfach finden, gerade um Besonderheiten einzelner Autoren auszuschließen. Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die angeführten Schriften keineswegs einen monolithischen Block bilden. Die Autoren hatten durchaus

unterschiedliche emotionale Zugänge, außenpolitische Einstellungen und Interessen. Sollte man in Anatolien deutsche freie Bauern ansiedeln, eine Plantagenwirtschaft betreiben oder sich auf Handel, Finanz- und Eisenbahnwesen beschränken? Sollte man sich, sofern man eine Funktion in der Levante, wie der östliche Mittelmeerraum genannt wurde, annimmt, den orientalischen Umgangsformen bedingt anpassen oder auf preußisch-militärische Unnahbarkeit setzen? Wer waren die richtigen Ansprechpartner für deutsche Interessen, die Türken, die Griechen, oder sogar die Armenier oder die Juden? Von Interesse sind hier aber gerade die Themen, die nicht explizit problematisiert, sondern unwidersprochen wiederholt werden.

Die angeführten Topoi sollen die Besonderheiten des deutschen Falles aufzeigen; deswegen werden eine Fülle anderer Motive, die für diese Orientbeschreibungen charakteristisch sind, aber nur eine allgemeine Überlegenheit des Okzidents konstruieren, außer Betracht gelassen, bspw. die Lethargie und Rohheit der einheimischen Bevölkerung, die schädliche Wirkung des Islam, die Gefahr durch Krankheiten.

Doch nun zu den Hauptargumentationssträngen der Orientliteratur. Diese legitimieren sich zum einen in Bezug zur französischen und zum anderen zur griechischen Kultur. Ich werde zunächst auf die Positionierung gegenüber dem Französischen eingehen, um dann auf den wichtigeren Punkt, das Verhältnis zum Griechischen, zu kommen.

Deutsche als Avantgarde der zivilisatorischen Weltordnung

Der Ausgangspunkt der meisten deutschen zeitgenössischen Orientbeschreibungen war französischen oder britischen Ansichten durchaus vergleichbar: Der Orient, insbes. das ehemalige Verbreitungsgebiet hellenischer Kultur, stelle geografisch die Wiege der Entwicklung zur menschlichen Zivilisation dar, deren vorläufige Krönung die industrialisierten Staaten Westeuropas bildeten. Westeuropa sei zwar nicht im genetischen, aber im Hegelschen Sinne Erbe der hellenischen Kultur. So kommt sogar ein antiimperialistischer Dichter wie Arthur Rimbaud dazu, vom Orient als »*patrie primitive*«, als »ursprünglicher Heimat«, zu sprechen, und ein Befürworter des Imperialismus wie Friedrich Dernburg kommentiert westeuropäische imperialistische Betätigung in der Region entsprechend:

Die Civilisation fluthet bekanntlich von Westen nach Osten, nach ihrem Ausgangspunkt zurück.⁶

Eine solche Einstellung rechtfertigt die Vormundschaft des Okzidents über den Orient gegenüber anderen Ansprüchen, bspw. jenen des griechischen Nationalismus, der sich ebenfalls als Erbe der hellenischen Kultur sieht. Sie kann jedoch eine andere Frage, die die deutschen Orientbeschreiber sich selbst gestellt haben, nicht beantworten: Warum sollte gerade Deutschland berufen sein, dem Orient die Zivilisation zurückzubringen? Diese Frage hatte für Franzosen und Briten nicht dieselbe Dringlichkeit. Der Erfolg des britischen welthegemonialen Kurses schien diese in ihrer historischen Mission des Exportes westlicher Werte zu bestätigen, und Frankreich hatte durch die zahlreichen Schulen in der Levante und dem damit einhergehenden Ansehen zumindest in der dortigen christlichen Bevölkerung bereits eine gewisse kulturelle Hegemonie erreicht. Das Deutsche Reich konnte unmittelbar nach seiner Gründung nur marginale wirtschaftliche oder kulturelle Kontakte zu dieser Region vorweisen.⁷ Die Apologie der deutschen Orientbetätigung musste also eine doppelte Schlacht schlagen: Während sie einerseits Deutschland als den einzig geeigneten Verbreiter »westlichen« Gedankengutes und »westlicher« Technologie darstellte und v.a. Frankreich diese Rolle absprach, musste sie gleichzeitig den kollektiven Anspruch des Westens auf die Vormundschaft über den Osten insbes. gegenüber den Griechen aufrecht erhalten.

Deutsche gegen Franzosen: Im Krieg überlegen, in der Kulturpropaganda unterlegen

Die Antwort auf die Frage, wieso sich die Deutschen für die Zivilisierung des Orients besser eignen als die Franzosen, schien den Untertanen des Kaisers leicht zu beantworten, fühlten sie sich doch seit dem Sieg von 1871 militärisch, technisch und was innere Werte betraf ihren Nachbarn überlegen. Um zu beweisen, dass sich diese Auffassung auch in fernen Gegenden durchsetzte, wurde gerne eine Anekdote des in Smyrna (Izmir) lebenden Ingenieurs Carl Humann aus dem Jahre 1883 zitiert:

6 Rimbaud, Arthur: Une saison en enfer/ Eine Zeit in der Hölle. Stuttgart: Reclam 1970, p. 70f.; Dernburg 1892, p. 2.

7 Kössler 1981, pp. 149-159.

8 Humann, Carl: Etwas Türkisch. In: Schuchhardt, Carl/ Wiegand, Theodor (Hg.): Der Entdecker von Pergamon. Carl Humann. Berlin: Grote 1931, p. 167. Ungefähre Übersetzungen der türkischen Wörter: »Borussialy« – »Preuße«; »Allemanialy« – »Deutschländer«; »Moskow« – »Moskowit«; »Inglis« – »Engländer«; »Francis« – »Franzose«; »Bismarckly« – »Bismarck-Mann«. Hervorh. i.O.

9 Kreiser, Klaus: Le rôle de la langue française en Turquie et la politique culturelle allemande au début de XXe siècle. In: Batu, Hâmit/ Bacqué-Grammont, Jean-Louis (Hg.): L'Empire Ottoman, la République et la France. Istanbul: Éd. ISIS 1986, pp. 405-417.

10 Steinwald, Ernst: Beiträge zur Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde zu Smyrna 1795-1904. Berlin: Vaterländischer Verl. 1904, p. 67.

11 Borutta, Manuel: Das Andere der Moderne. Geschlecht, Sexualität und Krankheit in antikatholischen Diskursen Deutschlands und Italiens (1850-1900). In: Rammer, Werner (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Historische, soziologische und ethnologische Studien. Leipzig: Universitätsverl. 2001, pp. 59-75.

12 Barth, Hans: Unter südlichem Himmel. Bilder aus dem Orient und Italien. Leipzig: Rengersche Buchh. 1893, p. 66.

13 Meyers Reisebücher: Balkanstaaten und Konstantinopel. Anatolische und Bagdadbahn. Leipzig: Bibliograph. Inst. 1914, p. 45.

14 Barth 1893, pp. 64-66.

15 E. May Butler zit. in: Marchand, Suzanne: Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970. Princeton: Princeton UP 1996, p. XVIII, p. XIX, pp. 24-35.

Vor zwei Jahren war ich im Inneren Kleinasien hinter dem Halys bei einem biederen Türken zu Gaste. Als wir nach dem Abendessen den *Tschibuk* rauchten, fragte mein Gastfreund: »Was für ein Landsmann bist du?« Ein Borussialy oder, wenn dir das bekannt ist, ein Allemanialy. »Nein, das kenne ich nicht, ist das weit von den Moskow?« Die Moskows haben wir auf der einen Seite zu Nachbarn. »Ist es denn weit von den Inglis?« Na, wir wohnen so ungefähr zwischen beiden. »Weh, ihr Armen!« Ich lachte und sagte: »Wir fürchten uns nicht; hast du nicht von dem großen Krieg gehört, den wir mit den Francis geführt haben?« Da sprang er auf: »Da bist du ja ein *Bismarckly*; das hättest du mir doch gleich sagen sollen.«⁸

Dennoch konnten die Deutschen nicht leugnen, dass ihr Einfluss im östlichen Mittelmeerraum auch nach der Reichsgründung bescheiden blieb und die Vorherrschaft französischer Sprache und Kultur ungebrochen war. Deutsche Botschafter mussten ihren Vorgesetzten gegenüber rechtfertigen, dass die deutsch dominierten Orientalischen und Anatolischen Eisenbahngesellschaften auf Französisch als Dienstsprache zurückgriffen,⁹ und sogar die deutsch-evangelische Schule der Kaiserswerther Diakonissen in Smyrna unterrichtete bis 1890 auf Französisch.¹⁰ Die deutschen Autoren griffen hier zum Mittel der Polemik gegen diese als Missstand und Ungerechtigkeit empfundene Situation. Bezüglich der französischen Bildungseinrichtungen im Orient genügte ein Hinweis auf ihren meist katholischen Charakter, um diese pauschal zu diskreditieren in den Augen einer reichsdeutschen Öffentlichkeit, die spätestens seit dem Kulturkampf gewohnt war, alles Katholische als fortschrittsfeindlich, fanatisch und pervers anzusehen.¹¹ Ein Beispiel für einen solchen beiläufigen Kommentar bietet der Zeitungskorrespondent Hans Barth. Als einen der Gründe für seine Geringschätzung der katholischen Bevölkerung Smyrnas bemerkt er:

Dazu kommt als Geistes- und Bildungsträger im »innigen« Verkehr mit den Familien ein Heer von Mönchen aller Art und Farbe, in dessen Händen sich fast aller Unterricht der levantinischen Kreise konzentriert. Der Einfluß dieser »Priester«, die alle Schattierungen vom Jesuiten bis zum Wallensteinischen Kapuziner umfassen, wirkt so bedeutend auf die »Crème« unserer Gesellschaft, daß ein guter Levantiner bei Strafe der Exkommunikation seine Kinder keiner griechischen oder europäischen, das heißt unabhängigen Erziehungsanstalt zu übergeben wagte.¹²

Die weit verbreiteten Hasstiraden gegenüber der orientalischen katholischen Bevölkerung, den sog. Levantiner, ist ein auffallendes Merkmal der deutschen Quellen, und sogar die ansonsten um eine nüchterne Diktion bemühten *Meyers Reisebücher* werden hier ausfallend.¹³ Die an Frankreich orientierte Kultur der Levantiner entpuppte die von deutschen Expansionisten gehegte Hoffnung, in ein zivilisatorisches Niemandsland vorzustoßen, als Luftschloss. Entsprechend versuchte die deutsche Seite, die Levantiner als »pseudoeuropäisch« zu diskreditieren. Nur zwei kurze weitere Auszüge aus den wiederholten seitenlangen Ausführungen Hans Barths zu Levantinerinnen sollen hier genügen:

Die affenartige Verehrung für Alles, was aus Frankreich, dem gelobten Lande, kommt, harmoniert dabei sehr wenig mit ihrer fabelhaften Ignoranz, gegen die ein deutsches *Bauernmädchen* eine Königin von Saba der Weisheit wäre. [...]

In Toilette-Angelegenheiten unterscheidet sich die Levantinerin von der Pariserin nur dadurch, daß sie – je nach Ankunft des Messageries-Dampfers – sechs bis acht Tage hinter ihrem Ideale einherhinkt, gefällt sich aber dabei in einem Luxus, der durch den Mangel alles »chic« und die oft geradezu empörende Geschmacklosigkeit der Zusammenstellung zu innigem Bedauern mit dem armen Ehegatten hinreißt.¹⁴

Die »Tyrannei Griechenlands über Deutschland«

Schwerer fiel es den Deutschen, ihre Überlegenheit gegenüber einem impliziten griechischen Anspruch zu begründen. Die Orientierung an der griechischen Antike in Abgrenzung zur lateinischen war ein zentraler Pfeiler in der Entwicklung einer antifranzösisch ausgerichteten deutschen nationalen Identität gewesen. Insbesondere durch die Humboldtschen Reformen im preußischen Bildungswesen wurden die griechischen Klassiker in einem solchen Maße zum geistigen Nexus der Mittel- und Oberschichten, dass dies aus historischer Perspektive als »Tyrannei Griechenlands über Deutschland« bezeichnet worden ist.¹⁵ V.a. Deutsche, die in unmittelbare Berührung mit dem östlichen Mittelmeer kamen, konnten sich von dieser »Tyrannei« nicht frei



16 Virchow, Rudolf: Troja und der Burgberg von Hissarlik. Berlin 1880.

17 Goltz, Colmar Frh. v.d.: Ein Ausflug nach Macedonien. Besuch der deutschen Eisenbahn von Saloniki nach Monastir. Berlin: R.-v.-Deckers 1894.

18 Scherzer, Karl v./ Humann, Carl/ Stoeckel, J.M.: Smyrna. Mit besonderer Rücksicht auf die geographischen, wirtschaftlichen und intellectuellen Verhältnisse von Vorder-Kleinasien. Wien: Becksche k.k. Universitätsbuchh. 1873, pp. 89-101.

machen. Liest man bspw. Robert Virchows schwärmerische Schilderung seines Besuches in Troja, so hat man den Eindruck, der Virologe sei wirklich in antiker Zeit in die Stadt an der kleinasiatischen Küste gekommen.¹⁶ Der Oberbefehlshaber der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich, Freiherr Colmar von der Goltz, verschwendet in seinem Reisebericht, der dem »deutschen« Eisenbahneubau von Saloniki (Thessaloniki, Salonico, Selânik, Solun) nach Monastir (Bitola) gewidmet ist, die ersten 75 von ca. 150 Seiten auf seinen weitgehend ergebnislosen Besuch der Stätte des antiken Pella.¹⁷ Die zeitgenössisch konzipierte Wirtschaftsstudie über Smyrna des österreichischen Generalkonsuls Karl von Scherzers, des deutschen Kaufmanns J.M. Stoeckels und Humanns schweift bis zu den Phöniziern aus.¹⁸

Wie kann man also als Sympathisant der deutschen Ambitionen in der Levante eine Vormachtsposition begründen angesichts einer Umgebung, vor der man schon auf der Schulbank Respekt eingeflößt bekam und die auch Männer mittleren Alters noch ins Schwärmen versetzt?

Hier ergeben sich drei hauptsächliche Wege der Argumentation. Während die Kommentare der ersten Gruppe versuchen, sich das antike Vermächtnis anzueignen und für die deutsche Sache zu instrumentalisieren, gehen die der zweiten über das hellenische Vermächtnis hinweg und erfinden eine eigene deutsche Geschichte im Vorderen Orient. Die dritte Variante meidet die Frage nach historischen Kontinuitäten, indem sie die ahistorisch gedachte »Wesensverwandtschaft« der Orientbewohner mit den Deutschen entdeckt. Diese Einteilung ergibt sich aus der Stoßrichtung der Argumentationsgruppen. Auf der Ebene des individuellen Textes ist sie allerdings eine künstliche. Die Autoren bedienen sich oft aus allen drei Gruppen; einander widersprechende Argumentationsstränge und scheinbar unvereinbare Bilder werden von ihnen ohne Zögern vermengt. Lediglich ein gradueller Unterschied ergibt sich, der die Richtungen stärker an bestimmte Autorenmilieus bindet. Die erste Gruppe weist eine stärkere Affinität gegenüber Personen des Establishments auf: Offiziere, Konsularbeamte, teilweise Archäologen – Personen mit einer klassischen humanistischen Bildung. Die zweite Gruppe findet man v.a. in den Texten von Personen, die ein energisches deutsches Engagement im Orient, insbesondere im Zusammenhang mit dem Bagdadbahnprojekt, explizit befürworten. Die dritte Richtung ist bei beiden gleichermaßen vertreten.

Deutsche, die wahren Hellenen

Gustav Humbert, deutscher Konsulatsbeamter in Konstantinopel (Istanbul, Carigrad) und Smyrna, interpretiert in seinen Memoiren ein beiläufiges (und möglicherweise ironisch gemeintes) Kompliment seiner griechischen Köchin Marigo auf eigenartige Weise:

»Ach«, antwortete sie, »der Mossiuh spricht so schön, daß selbst ich ihn manchmal gar nicht verstehen kann« – ein Beweis, daß die altgriechischen Formen, deren ich mich in alter Gewohnheit bediente, den jetzigen Griechen schöner im Klange erscheinen als ihre eigene heutige Sprache, deren vereinfachte Ausdrucksweise in sprachlicher Hinsicht nur auf Verflachungen der früheren Formen hinausläuft.¹⁹

Der schwedische Gymnasialdirektor Julius-Ebbe Centerwall, der bei den Ausgrabungen in Pergamon (Bergama) durch das königlich preußische Museum zu Gast war und deutschnationalen Ansichten sympathisierend gegenüberstand, schildert in seinem Reisebericht die Haushälterin im »Deutschen Haus« der Ausgrabungsstätte:

Ikaterina, Witwe des Giorgi Pliris in Olympia, war auch im übrigen gefällig, wusch Strümpfe und Jägerhemden usw., ohne daß man sie besonders bat, schützte die Herren gegen Übervorteilung durch Handwerker und sah zu den deutschen Gelehrten und ihren Freunden wie zu Halbgöttern auf.²⁰

Wenn das Griechisch des Deutschen Humbert besser ist als das der zeitgenössischen Griechen, die Griechinnen Marigo und Ikaterina die Überlegenheit der klassisch gebildeten Deutschen bestätigen und das Kaiserreich, sicher aber nicht das griechische Königreich, eine der Großmächte ist, wie einst die griechischen Städtebünde, Alexanders Herrschaftsgebiet und die Diadochenreiche, sind die Deutschen dann nicht die besseren Hellenen?

Viele deutsche Kommentatoren sahen die Deutschen im Gegensatz zu den zeitgenössischen Griechen als die wahren Erben des antiken Hellas, begründet auf ihrer antikenreuen Bildung und der Position des Deutschen Reiches unter den Großmächten. In diesem Kontext ist auch die

21 Marchand 1996 (Olympus), pp. 188-227.

22 Schulte s.a., p. 158.

23 Ibid., p. 161 (Foto).

24 Schulte, Eduard (Hg.): Carl Humann. Der Entdecker des Weltwunders von Pergamon in Zeugnissen seiner Zeit. Dortmund: Ardey 1971, p. 55.

25 Humann, Carl: Berichte. In: Schuchhardt/ Wiegand '1931, p. 44.

deutsche archäologische Betätigung in Kleinasien und im Königreich Griechenland zu verstehen. Die Anhäufung antiker archäologischer Funde und anderer Sehenswürdigkeiten in den Zentren der imperialen Macht diente einerseits der Inszenierung von Herrschaft sowie dem Kräftevergleichen im internationalen Vergleich (bot das *British Museum*, der *Louvre* oder die *Museumsinsel* die größeren Schätze?) und wurde insbes. vom Kaiserreich mit großem Engagement verfolgt. Manche mittlere diplomatische Krise wurde für die Beschaffung herausragender Objekte in Kauf genommen.²¹

Doch die Intention des neuen Staates ging deutlich weiter als ein reiner Kräftevergleich auf archäologischem Gebiet. Insbesondere der vollständige Abtransport des Zeusaltars von Pergamon und sein Wiederaufbau in einem eigens eingerichteten monumentalen Museum im Zentrum Berlins ist ein Versuch, das Reich als Nachfolger Hellas' zu inszenieren. Aufwendige Feste und Festzüge in der als »Spree-Athen« betitelten Reichshauptstadt sollten die Inszenierung unterstützen.²² Die Hohenzollern, die eigentlich als Emporkömmlinge unter den alten Königsfamilien Europas galten, wurden durch eine ideelle Kontinuität geadelt: Das königliche Museum fertigte eine Medaille mit Eumenes II. von Pergamon auf der einen Seite und Kaiser Friedrich III., dem Protektor der Ausgrabungen, auf der anderen an und versah sie mit der Inschrift »aus pergamenischem Erz«.²³ Carl Humann, der die Ausgrabungen in Pergamon und Magnesia am Mäander geleitet hatte und neben anderen schwärmerischen Bezeichnungen im Reich »Vizekönig Kleinasien« genannt wurde, vergaß auch nicht, die Kontinuität zwischen der Antike und dem Reich auf den Reichsgründer auszuweiten. Zu Bismarcks 80. Geburtstag schickte er diesem einen Briefbeschwörer, den sein Freund Hallbauer aus antiken Eisenklammern zusammengewaschen hatte. Humanns Widmung:

Dir Fürst Bismarck, dem eisernen Kanzler, schmiedete
Hermogenes zu Magnesia 200 v. Chr. dies Eisen,
Humann fand es im Tempel der Artemis
Nach 2000 Jahren und sandte es
Hallbauer, der ihm die Form gab,
In der es Zeuge werden soll,
Daß von Dir Geschaffenes Jahrtausende besteht.²⁴

Humann, der in Smyrna seinen festen Wohnsitz genommen hatte, war sich durchaus bewusst, dass die Vereinnahmung des Pergamon-Altars für Deutschland den Ansprüchen griechischer Irredentisten zuvorkam:

Wir wollen das Gefühl nicht schelten, das bei manchen Griechen, namentlich in Smyrna, uns den Erwerb der Funde, die sie lieber im Boden bleiben gesehen hätten, bis sie einmal Herren im Lande sein würden, nicht gönnen ließ. Aber manche auch von ihnen waren doch einsichtsvoll genug, die griechische Kunst als Eigentum der ganzen gebildeten Welt zu betrachten und sich der neuen Ehren zu freuen, die der griechische Genius durch unsere Entdeckungen gewann [...] ²⁵

Die scheinbar kosmopolitische Argumentation Humanns relativiert sich, wenn man sich bewusst macht, dass das Objekt, welches »Eigentum der ganzen gebildeten Welt« sein soll, zum Besitz des preußischen Staates, also eines sehr spezifischen Teils der gebildeten und ungebildeten Welt, geworden war. Die deutschen Orden und der Greifswalder Ehrendokortitel, die er für den Erwerb erhielt, wurden stets damit begründet, dass er die Funde für Deutschland gesichert hatte.

26 Lindenbergs 1902, p. 201.

Kreuzritter im Dornröschensland

Die kühneren unter den Nationalapologeten, v.a. die Befürworter des Bagdadbahnprojektes, ritzen frontal gegen die »griechische Tyrannei« über ihre Wahrnehmungen und Ausdrucksmöglichkeiten an. Paul Lindenbergs verwirft die Orientierung an der griechischen Antike; er sieht lieber »die schaffensfrohe Gegenwart, die uns gehört und der wir angehören, nicht mehr der Vergangenheit gedenken wir, sondern der Zukunft, welche uns und unserem Vaterlande, so hoffen wir tief und freudig, noch große Aufgaben beschert wird...«²⁶ Friedrich Dernburg, der ebenfalls eine Schilderung der Bagdadbahn unternahm, formuliert hier noch zurückhaltend. Seine Häresie gegen »die Alten« versteckt er hinter einer Erscheinung, die ihm nach Abschluss seiner Reise im Grunewald in Form von Krösus, Diokletian und Sultan Osman heimsucht und für eine gegenwartsbetonte Sichtweise Absolution erteilt:



27 Dernburg 1892, p. 198f.

28 Oberhummer, Roman/ Zimmerer,
Heinrich: Durch Syrien und Klein-
asien. Berlin: Reimer 1899, pp. 1-24.

29 Kössler 1981, p. 160.

30 Meyers Reisebücher: Griechen-
land und Kleinasien. Leipzig: Biblio-
graph. Inst. ⁵1901, p. 275.

– Laßt die Todten ihre Todten begraben, rief Diokletian. Gebt dem Leben, was dem Le-
ben gehört. Ihr habt ja nichts als dies Bißchen Zeit. So handelt und macht aus dieser
Spanne Dasein, was Ihr daraus machen könnt. Zieheth Eure Eisenbahnen, bedeckt das
Land, das wir einst bewohnten, mit fruchtbringenden Gefilden, baut Fabriken, webt aus
neubelebter Thätigkeit auf allen Gebieten ein Gewand, hinter dem die Vergangenheit
verschwinden darf. Sie begehrt ja nichts Besseres.²⁷

Doch auch Lindenberg und Dernburg vermögen nicht, die Macht der Vergangenheit über sich ab-
zustreifen. Dernburg rätselt darüber, warum er, anstatt ausschließlich über die deutschen Bah-
nen zu berichten, bei seiner Anatolienreise einen Umweg von mehreren hundert Kilometern ge-
macht hat, um antike Gräber zu besuchen, und auch Lindenberg beschwört des öfteren die anti-
ke Größe.

In ihrem Bemühen, sich aus der »Tyrannei Griechenlands über Deutschland« zu befreien und
nicht hinter der Rolle von Ländern mit traditionsreichen Orientkontakten zurückzubleiben, wur-
de ein weiterer Weg eingeschlagen, der das Primat der Vergangenheit nicht in Frage stellte, son-
dern für sich nutzen wollte. Deutsche Reiseberichtsreiber begaben sich auf die Suche nach
einer eigenen Vorgeschichte im Orient. Roman Oberhummer und Heinrich Zimmerer unterneh-
men hier den vielleicht umfassendsten Versuch, indem sie die Goten, die Wikinger, die Norman-
nen und die Kreuzritter als Vorreiter des wilhelminischen Expansionskurses präsentieren.²⁸ Die
meisten dieser Gruppen, die in diesem Versuch einer genetischen ›invention of tradition‹ für die
Deutschen im Osmanischen Reich – im Gegensatz zur oben geschilderten ideellen Traditions-
konstruktion – bemüht werden, fanden keine breite Rezeption. Eine Ausnahme bilden die Kreuz-
ritter, die von zahlreichen Schilderern des Deutschtums im Orient aufgegriffen und bereits zuvor
von Helmuth von Moltke als Vorbild für seine Orientpläne angeführt wurden.²⁹ Mittels der
Kreuzritter reihte man sich in die historische Herrscherliste über das östliche Mittelmeer ein und
meldete indirekt ältere Rechte am Boden als die Türken an.³⁰ Auf den ersten Blick scheint die
Auswahl der Kreuzritter verwunderlich, da die Germanen einen etablierten Platz im deutschen
Nationalmythos innehaben, die Kreuzritter aber im Namen des verhassten Katholizismus agier-
ten und sich aus allen Ländern der Westkirche rekrutierten. Doch gerade der Segen des Papstes
war es, der die Kreuzritter zum Vorbild der deutschen Imperialapologeten werden ließ. Während
den Goten in der Geschichtsschreibung meist keine andere Antriebskraft als der Wille zum
Plündern zugeschrieben wird, haben die Kreuzritter eine heilige Mission: den Orient, insbes.
das Heilige Land, vom Unglauben zu befreien. In diesem Selbstverständnis wird die deutsche
Orientbetätigung gesehen. Der Eisenbahnbau, die deutschen Schulen, der Handel – all das soll
keineswegs als rein eigennützig Ausbeutung eines anderen Landes gelten (wie bei den Goten),
sondern einem heiligen Zweck dienen, der Verbreitung der westlichen Zivilisation nach deut-
schem Vorbild. In den Kreuzritterfantasien der Deutschen werden die Rolle des Papstes und der
anderen beteiligten Länder schlicht zu Gunsten einer nationalen Erzählung ausgeblendet. Eine
solche Fantasie klingt bspw. wie die folgende von Paul Lindenberg über den Bosphorus:

Deutsche Erinnerungen sind in sehr naher Weise damit verknüpft – lang freilich ist's
her, zu Ostern 1190 war es, als Kaiser Barbarossa, glaubensmutig und thatenfroh, an
der Spitze seines erlesenen Kreuzfahrerheeres hier entlangzog, um nach Klein-Asien
hinüberzusetzen und, dasselbe durchquerend, gen Jerusalem vorzudringen, ohne daß
er das ersehnte Ziel erreichen sollte!

Jahrhundert um Jahrhundert verstrich, in Vergessenheit schienen die endlosen Gebie-
te versunken zu sein, die einst die deutschen Gewappneten auf schweren Rossen
durchzogen, hin und wieder, wenn der starke Holzpflug des türkischen Bauern die Erde
aufwühlte, kamen die bleichen Überreste eines der heldenmütigen Genossen des Rot-
bart-Hohenstaufen zum Vorschein, oder ein verwittertes steinernes Kreuz zeigte die Ru-
hestätte eines mannhaften Ritters an, der unter heißer Sonne zusammengebrochen
oder den Feinden erlegen war... Von der Welt da draußen, von den gewaltigsten Ereig-
nissen, welche häufig die Geschicke des alten Europa umgemodelt, drang selten und
nur verstümmelt Kunde hierher. [...]

Und eines Tages hielten die Deutschen selbst ihren Einzug in Anatolien, auf densel-
ben Pfaden, welche die Kreuzritter gezogen, aber nicht wie jene mit trutzigen Waffen
und hoch zu Roß mit wehenden Bannern: Werkzeuge und Maschinen aller Art führten
sie mit sich und in ihrem Gefolge ein Heer von emsigen Arbeitern, gegraben wurde und
gebaut, schwindelnde Abhänge und reißende Ströme wurden überbrückt, Berge durch-
bohrt und Sümpfe ausgetrocknet, wo bisher auf hindernisreichen Wegen lange Kamel-
Karawanen entlanggestapft, da dehnten sich gleißende Schienenstränge aus, auf wel-
chen am Anfang der 90er Jahre pustend und schnaubend die ersten Lokomotiven –
»Landdampfer« nannten sie die türkischen Bauern – einherrollten, Leben, Bewegung,

31 Lindenberg 1902, p. 175f.

32 Zantop, Susanne: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870). Berlin: Erich Schmidt 1999, pp. 229-231 [Orig.: Colonial Fantasies. Conquest, Race, and Nation in Pre-Colonial Germany, 1770-1871. Durham: Duke UP 1997].

33 Lindenberg 1902, p. 190.

34 Dernburg 1892, p. 188.

35 Ibid., p. 5.

36 Cf. R. Herrmann zit. in: Lindenberg 1902, p. 204.

Kultur in jene halbvergessenen Gebiete bringend, die einst das römische, dann das griechische Reich die unerschöpfliche Kornkammer gewesen, und die nun wieder von Jahr zu Jahr in wirtschaftlicher wie politischer Beziehung ganz erstaunlich an Wichtigkeit gewinnen.

So kämpfen die neuen Deutschen in Klein-Asien, ihr Sieg aber heißt die Anatolische Eisenbahn, mit deutschem Geld von deutschen Ingenieuren erbaut und unter musterhafter deutscher Verwaltung stehend. Kein richtiger Sieg jedoch, der nicht ausgenutzt wird!³¹

Vor dem Hintergrund des deutschnational interpretierten Kreuzzuges Friedrich Barbarossas mutiert die »*pénétration pacifique*« zu einem äußerst martialisch anmutenden Szenario; das eigentliche Ziel ist hiernach jedoch ein ideelles (Jerusalem erreichen bzw. Kultur bringen), der Eigenutz der deutschen Orientbetätigung erscheint hingegen lediglich als ein willkommenes Abfallprodukt.

Der historisierende Kreuzrittermythos fügt sich in Lindenberg's Darstellung wie in vielen anderen allerdings in einen weiteren ein, der in scheinbarem Widerspruch zu ihm steht: den Mythos von »Amerika«, der *terra incognita*.

Obwohl es mit Ausnahme weniger gescheiterter Versuche bis 1883 keine deutschen Kolonien gegeben hatte, kannte die deutsche Literatur seit dem 18. Jahrhundert den Kolonialroman, in welchem eine deutsche Kolonialwelt imaginiert wurde. Diese sah häufig den männlich-jugendlich charakterisierten Kolonisator einem feminisierten, unwegsamen, aber »jungfräulichen« Land gegenüber – meist als »Amerika« oder einer Insel der westlichen Hemisphäre gedacht –, das es zu »penetrieren« und so in Besitz zu nehmen galt. Susanne Zantop macht die kaum verhüllten Appelle an libidinöses Verlangen in den durchaus populären Kolonialromanen verantwortlich für die »Kolonialbesessenheit« der Untertanen der Hohenzollern.³²

An diese Bilder und sexuell aufgeladene Sprache knüpfen die Befürworter des deutschen Orientengagements vor allem in ihren Schilderungen Anatoliens an. Im Gegensatz zur »neuen Welt« konnte man sich den »alten« Orient, die Wiege der Zivilisation, natürlich nicht als jungfräulich denken. Die oben angeführte Passage aus Lindenberg's Text weist bereits den Ausweg aus diesem Dilemma: Das Land war spätestens seit der Vertreibung der Kreuzritter in einen Dornröschenschlaf verfallen, in dem es auf den es wachküssenden deutschen Prinzen wartete. Das Symbol des Phallus, der die Penetration des Dornröschens vornehmen soll, ist die Eisenbahn. An anderer Stelle wird Lindenberg noch deutlicher:

Überhaupt hat der Pfiff der Lokomotive das Dornröschensland aus langem Schlummer erweckt, und gleich einem befruchtenden Flusse hat der Schienenweg reichen Segen in jene bisher so weltfernen Gebiete gebracht [...]³³

Auch andere Texte sprechen von aufwachenden schlafenden Prinzessinnen³⁴, Amerika³⁵ und immer wieder von der jungfräulichen Kraft und enormen Fruchtbarkeit des anatolischen Bodens.³⁶

Deutsche Heimat im Orient

Der Chef der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich, Freiherr Colmar von der Goltz, besuchte im Mai 1893 die makedonische Provinzstadt Monastir. Obwohl die Stadt unmittelbar an steile, karge Berge, wie sie typisch für den Zentralbalkan sind, angrenzt, fühlt sich von der Goltz an die nordeuropäische Tiefebene, speziell an seine ostpreußische Heimat, erinnert. Neben der Schilderung des Umlandes als »nordisch« ist er auch von der Stadt selbst nostalgisch berührt.

Freilich urtheilen die heutigen Besucher aus dem Abendlande meist abfällig nicht nur über diese, sondern über alle orientalischen Städte, härter noch die jungen türkischen Bey's, die ihre Erziehung in Europa genossen, und deren Ideal die Boulevards von Paris sind. Aber wir vergessen bei den reißenden Fortschritten, die das Abendland seit 30 Jahren gemacht hat, nur zu leicht, wie es vordem bei uns aussah. Bei dem Besuch der türkischen Provinzialstädte, zumal auf der europäischen Seite, wie vor Jahren in Adrianopel, heute in Monastir, tauchten mir deutlich Bilder aus der Kindheit in der ostpreußischen Heimath auf. Die langen, langsamen Wagenfahrten auf grundlosen Wegen, bis endlich die alte Karosse über holpriges Pflaster in das düstere Stadthor hineinwackelte, der große, noch ungepflasterte Marktplatz mit den Resten von Heu und Stroh, allem Kehrlicht des letzten Markttages, einem Dümpel in der Mitte, wo Enten und Gänse ihr Wesen trieben, die krummen Gäßchen mit niedrigen, einstöckigen Häusern zu beiden Seiten, Gartenzäune dazwischen, endlich die Einfahrt zum Gasthofe zu »den drei

37 Goltz 1894, p. 96f., p. 99. Adria-nopel – Edirne (Odrin).

38 Schulz-Labischin, Gotthold: Die Sangerreise der Berliner Liedertafel nach dem Orient. Berlin: Selbstverlag 1908, p. 108.

39 Goltz 1894, p. 94.

40 Brunau, Max: Das Deutschum in Mazedonien. Stuttgart: Auslands- & Heimatsverl. 1925, p. 28.

41 Seiff, Julius: Reisen in der asiatischen Türkei. Leipzig: Hinrichs 1875, p. 389.

42 Barth 1893, p. 26.

43 Körte, Alfred: Anatolische Skizzen. Berlin: Julius Springer 1896, p. 52.

44 Blankenburg, Wilhelm: Die Zulkunftsarbeit der deutschen Schulen in der Türkei. Leipzig: Veit 1915, p. 26f.

45 Menz, Reinhold: Deutsche Arbeit in Kleinasien. Berlin: Julius Springer 1893, p. 106f.; Körte 1896, p. 8f.; Lindenberg 1902, p. 202.

46 Barth 1893, p. 32.

47 Körte 1896, p. 5; ebenso äußert sich Öttingen, Wolfgang v.: Unter der Sonne Homers. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Dilettanten. Leipzig: Grunow 1897, p. 277.

Kronen« oder »zum Schwan« oder »Adler«, der weite Hof, umstanden von windschiefen Stallungen, vollgepfropft von ausgespannten Bauernwagen, die abgetretene Treppe und die großen, dusternen Gastzimmer mit grünen Rouleaux an den Fenstern und einer darauf gedruckten Schweizerlandschaft. Heut' ist das Alles verschwunden; aber erinnert man sich dessen, so fällt der Vergleich für den Orient keineswegs ungünstig aus.[...]

Am anderen Morgen um vier Uhr rasselten, wackelten und achzten unsere alten Karossen zur Stadt hinaus, durch die aus dem Schlummer erwachende Ebene. Wie ich zum Wagenfenster hinaussah auf die nebligen bethauten Wiesen und Getreidefelder, und [sic] ein Chausseebaum nach dem andern rechts und links vorubertaumelte, träumte ich mich unwillkürlich in die ferne Heimath vor 40 Jahren zurück, wenn die Sommerferien zu Ende waren und wir Kinder in die alte Kutsche gepackt, fast ebenso langsam wie hier mit schwerem Herzen die Chaussee entlang rollten, dem Städtchen und der Schule entgegen. –³⁷

Man kann von der Goltz keinen übertriebenen Exotismus vorwerfen. Das Gegenteil ist der Fall. In seinen Reisebeschreibungen ist er nicht von dem Gedanken geleitet, eine faszinierende *terra incognita* zu entdecken und sich zu unterwerfen. Stattdessen versucht er, eine ahistorische, durch die Natur hervorgerufene und von vagen »inneren« Werten abgeleitete Wesensverwandtschaft zwischen diesem Land und Deutschland festzustellen und somit das Osmanische Reich als speziell deutsche Heimat darzustellen. Da die deutsche Heimatkonzeption der Romantik entstammt, antiurban und antimodern konzipiert ist, fanden diese Heimaterlebnisse, die sich in ähnlicher Form in vielen Reisebeschreibungen finden, fast nur in der Natur oder in Kleinstädten und Dörfern statt. Hier aber war kein Anlass zu klein, sich nach Mitteleuropa versetzt zu fühlen. Ein deutsches Volkslied³⁸, eine kühle Brise, der Anblick einer Pappel³⁹, von Waldmeister⁴⁰, der Ruf eines Kuckucks oder einer Nachtigall⁴¹, sogar Gänseblümchen vermochten entsprechende Gefühle auszulösen.⁴² In einer solchen romantisch idealisierten Natur konnten die ebenfalls idealisierten Vertreter der zwei Länder aufeinander treffen: Die trotz der Versuchungen der Moderne tugendhaft gebliebenen Deutschen und die noch unverdorbene, meist ethnisch türkische Landbevölkerung. In den Worten des Imperialapologeten Alfred Kortes:

Man lernt das türkische Volk nicht in Konstantinopel kennen, wo der Zusammenfluß der verschiedenartigsten Elemente und der noch von der Byzantiner Zeit her unausrottbar fest eingenistete Schwamm der Verderbniß die Reinheit seines Bluts und die Tüchtigkeit seines Charakters in gleicher Weise verdorben haben, aber fast Jeder, der in den Provinzen mit dem Kern des Volkes in Beruhung kommt, lernt die Türken achten und lieben, die Griechen dagegen geringschätzen, die Armenier hassen und verachten.⁴³

Deutsche imperiale Überlegungen, welche der Ethnien im Reich des Sultans einer deutschen kulturelle Beeinflussung gegenüber offen sind, befürworten meist die türkische Landbevolkerung⁴⁴, und die Reiseliteratur ist reich an Anekdoten, in denen sich Deutsche und türkische Landbewohner gegenseitig ihre Freundschaft, ihr Vertrauen und ihre Ehrlichkeit versichern.⁴⁵ Gelegentlich wird den türkischen Landwirten sogar der »germanische Rassecharakter« angedichtet.⁴⁶

Dass die deutschen Schreiber die erwähnten Heimaterlebnisse in die Provinz, meist entlang des Eisenbahnbaus, verlegten, ist nicht nur auf die antiurbane Natur des deutschen Heimatbegriffes zurückzuführen. Die modernen Hafenstädte wie Smyrna und Saloniki und in geringerem Maße die Hauptstadt bezeugten die untergeordnete Rolle, die Deutsche in den Zentren des Osmanischen Reiches einnahmen. Hier war Französisch die wichtigste Fremdsprache, die wenigen deutschen Firmen und kulturellen Einrichtungen gingen unter angesichts der uberzahl französischer, italienischer, österreichischer, britischer und amerikanischer Institutionen. Ferner war hier durch Mischehen und Akkulturation die Ziehung klarer nationaler Grenzen schwierig. Kein Wunder also, dass deutsche Nationalapologeten sich dem Hinterland zuwandten, wo sie sich der Illusion hingeben konnten, einzige Bringer des Fortschritts zu sein. Noch einmal Alfred Körte:

Was Eskischehir gegenwärtig einen besonderen Reiz giebt, ist das unvermittelte Aufeinanderprallen des Orientalischen und Europäischen. Hier ist noch von keinem Aufgehen des Morgenlandes in den abendländischen Kulturformen die Rede, das Bild des Orients ist noch nicht entstellt durch störende europäische Zusätze, wie etwa in Konstantinopel und mehr noch in Smyrna, ganz unvermittelt steht das farbenfreudige orientalische Leben neben der plötzlich hereingestromten Kulturwelle des Occidents.⁴⁷

48 Brunau 1925, p. 51.

49 Dernburg 1892, p. 100f.; Barth 1893, pp. 88-93; Schwan, Friedrich: Erinnerungen eines Konsuls, 1871-1887. Wien: Wilhelm Braumüller 1917, p. 6f.; Brunau 1925, p. 51f.

50 Barth 1893, p. 90, p. 92.

51 Dorf am Fuß des Hortatsch (Anm. Brunaus; in moderner türkischer Schreibweise: Hortaçköy [Hortiatıs]).

52 Brunau 1925, p. 28. See von Langaza – Limni Koronia; Beschiksee – Limni Volvi.

Deutsche »Heimat« hatte an den Hafenspazierwegen also keinen Platz, sie fand sich in den erwähnten Städten meist nur in sehr introvertierter Form, in den Deutschen Klubs, in deren Vereinsräumen die Deutschsprachigen kegelten oder importierte Zeitungen lasen, und den deutsch-evangelischen Kirchen.⁴⁸

Eine Ausnahme bildeten hier nur die zentral gelegenen Nobelhotels mit Ausschank importierten Bieres. In Saloniki im *Hotel d'Angleterre* bei *Pschorrbräu*, im *Olympos Palace* bei *Spatenbräu* oder im Smyrnaer *Café Krämer* bei *Pilsener* konnte man sich, v.a. in einer durch das heimische Bier angelockten Runde Deutscher und bei gehobenem Alkoholpegel, »bei sich« fühlen. Das hohe Ansehen des bayrischen Bieres auch bei den anderen Ausländern und den arrivierten Einheimischen diente dabei als angenehme Bestätigung der deutschen Kultur und förderte die Auffassung, dass der deutsche Einfluss im Ausland voranschreite.⁴⁹ An der Ägäisküste mit Bierkrug in der Hand und den Klängen einer gastierenden böhmischen Kapelle in den Ohren konnte man sich »bierehrlichen Phantasieen« hingeben und persönlich »die erhebende Verschmelzung von Homer und Gambrinus«⁵⁰ erleben.

Deutsche Herrenmensen im Orient

Alle Varianten dieser schwärmerischen Bilder legitimierten nicht nur auf verschiedene Weise das deutsche Projekt einer Vorherrschaft über das Osmanische Reich, sondern auch insbes. die direkte, persönliche Vorherrschaft der deutschen Träger dieses Projektes über die angestammte Bevölkerung.

Die Inszenierung der Deutschen als wahre Hellenen rechtfertigte in erster Linie die deutsche Vorherrschaft über die neuzeitlichen Griechen: Deren mangelnder Zugang zur antiken Kultur ließ ihre Stellung als Haushälterinnen und Köchinnen der Deutschen, die sie »wie Halbgötter« zu achten hätten, als angemessen erscheinen. Wie ein solches Leben als deutsch-griechischer Halbgott aussehen könnte, lässt die folgende Erinnerung des deutsch-evangelischen Pfarrers in Saloniki Max Brunau erahnen. Jahre nach seiner Tätigkeit denkt er noch sehnsüchtig an die Ausflüge der deutschen Gemeinde auf den Hortaç-Berg (Disoron) im makedonischen Umland:

Hierhin ist die deutsche Kolonie oft im Frühjahr gewandert. In dem noch in Frühlingspracht stehenden Laubwald, wo man in Höhe von 1000-1200 m die ganze deutsche Waldblumenflora fand, wurde dann gelagert. Aus dem nächsten Dorf wurden ein oder zwei Hammel gekauft, geschlachtet und am Spieß gebraten. Bier und Wein hatte man durch Diener heraufschaffen lassen. Im Buchenwald war Waldmeister zu finden. Eis hatte man in den dort im Waldesdunkel von den Dörflern von Hortatschkoi⁵¹ seit altersher angelegten Eisgruben zur Verfügung. So wurde eine Maibowle dort oben angesetzt, wie man sie wohlgeschmeckender kaum irgendwo in Deutschland trinken konnte. Man weilte dort oben stundenlang; durch das Grün der Bäume schweifte der Blick über das Meer bis zum Olymp hinüber, und nach der anderen Seite lagen die Seen von Langaza, der Beschiksee und die Halbinseln der Chalkidike, im Glast des Sommertages verschwimmend, zu unseren Füßen.⁵²

Im Gegensatz zu der oben angeführten Stelle von der Goltz', der in Westmakedonien allen topografischen Gegebenheiten zum Trotz Ostpreußen wiedererkennen will, geschieht hier etwas noch Weitergehendes: Brunau fusioniert die Bilderwelt des deutschen romantischen Naturerlebnisses mit jener der antiken griechischen Mythologie. Einerseits sieht man eine Gesellschaft, die sich auf ihrer Wanderung »im Waldesdunkel« an der »deutschen Waldblumenflora« bedient, um eine »Maibowle« anzusetzen; andererseits handelt es sich um eine Versammlung von »Halbgöttern«, die (zwar eigentlich nicht auf dem Olymp, jedoch auf einem scheinbar ebenfalls sehr hohen Berg) einem dionysischem Gelage hingibt. Das makedonische Land liegt ihnen »zu Füßen«; von dort unten tragen die Sterblichen ihre Hammel und ihr Eis als Opfergaben herauf.

Das Bild der deutschen Kreuzritter hingegen evoziert ein ganz anderes Muster von herrschaftlicher Legitimation. Die neuzeitlichen Kreuzritter befinden sich nicht in Interaktion mit einem Feind, den es zu vertreiben oder auszurotten gilt. Überhaupt spielen andere Menschen als die Kreuzritter, wie bspw. die als naiv geschilderte anatolische Landbevölkerung, eine untergeordnete Bedeutung. Zentral ist die Beziehung zwischen dem maskulinen Kolonisator und dem Land, das ihm versprochen ist und in jungfräulichem Zustand auf ihn wartet. Dass andere Rechte an diesem Land anmelden könnten, ist nicht vorgesehen.

Hingegen könnte man annehmen, dass die sympathisierende Haltung von von der Goltz und den anderen Autoren, die den Heimatdiskurs einbringen, eine ebenbürtige Begegnung ermög-



53 Goltz 1894, p. 94f.

54 Schulte 1971, p. 35, p. 45.

55 Dernburg 1892, p. 78f.; Oberhummer/ Zimmerer 1899, p. 13.

56 Menz 1893, p. 90f.

57 Zantop 1999, p. 17.

58 Zschimmer, Wilhelm: Wie ich zu einer schwarzen Adoptivtochter kam.

Erzählung aus meiner Tätigkeit als Pfarrer der deutsch-französischen evangelischen Gemeinde zu Smyrna. Leipzig: Strauch 1909; ähnlich Sanders, Liman v.: Fünf Jahre Türkei. Berlin: August Scherl 1920, p. 188 u. Humbert 1927, pp. 64-68.

lichen könnte. Doch die Verbindung durch innere Werte bedeutet keineswegs eine Gleichberechtigung der Deutschen mit den Anatoliern. Die wortführenden Deutschen dachten sich, die Rolle eines wohlwollenden Vormundes einzunehmen, während die noch unmündigen, unaufgeklärten türkischen Bauern in die Rolle des dankbar die Belehrungen und die »Geschenke« des technischen Fortschrittes – eiserne Pflugscharen sowie Eisenbahnanschluss – annehmenden Kindes schlüpfen und die Herrenstellung der Deutschen akzeptieren sollten. Nicht zufällig ist in die schwärmerische Schilderung Monastirs durch von der Goltz eine Apologie der feudalen Landordnung in Westmakedonien eingebettet.⁵³ Mehrere der Deutschen fanden Gefallen an dem altmodischen Zeremoniell des Osmanischen Reiches, das ihnen zugute kam, bspw. die Eskortierung wichtiger Persönlichkeiten durch pompös uniformierte Kawassen (Gendarmen).⁵⁴

Viele der Befürworter einer deutschen Expansion in Anatolien teilten jedoch von der Goltz' Sehnen nach der klassischen mittel- und osteuropäischen Landordnung nicht, sondern stellten sich eher eine modernere, kolonialere Herrschaftsstruktur in Form von deutschen Plantagen im Inland mit einheimischen Arbeitern vor.⁵⁵

Zahlreiche Schilderungen der Deutschen sind geprägt von der Lust an der Verfügungsgewalt über Menschen. Reinhold Menz erzählt von seiner Begegnung mit einem tscherkessischen Dorfvorsteher in Zentralanatolien:

Er drückte mir seine Werthschätzung in der Art aus, daß er betheuerte, mir jeden beliebigen Bewohner des Dorfes zu verkaufen, wenn ich es wünsche, selbst den schwarzen Osman. Herr Schneller theilte mit, dies seien bloß Höflichkeiten, nachher aber kam heraus, daß Secciriah auch bereit sei, eine hübsche Sklavin abzugeben. Nur 50 bis 60 türkische Pfund (1200 Mark), und sie ist Dein. Das schien mir aber doch starker Ernst zu sein. Ich erwog im Geiste, wie apart in Köln doch ein tscherkessisches Zimmermädchen sein würde, doch die Zustimmung meiner Frau würde mir, glaube ich, zu dieser orientalischen Besonderheit nicht ertheilt worden sein, und in Konstantinopel sagte Jemand, als ich den leisen Plan dieses Imports erwähnte, trocken: Ich glaube, das würde ehelichen Unfrieden gegeben haben! Schade! Köln, das so manche choses de Cologne besitzt, wäre um eine Merkwürdigkeit reicher geworden.⁵⁶

Gemäß einem weit verbreiteten Topos der deutschen Kolonialliteratur⁵⁷ versuchten die Deutschen, die tatsächlich während ihres Orientaufenthaltes in die Lage kamen, über Fragen von Leben und Tod zu entscheiden, rückblickend sich als milde Herren im Vergleich zu den Türken zu präsentieren.⁵⁸

Brüche des imperialen Blickes und konkurrierende Sichtweisen

Der imperiale Diskurs durchdrang fast alle Reisebeschreibungen und ähnliche Publikationen, die das Osmanische Reich thematisierten. Während man sich in den 1870er und 1880er Jahren noch zurückhaltend zum Thema äußert, fällt spätestens seit den 1890ern ein deutlich kolonialer Ton oder Unterton in fast allen Publikationen auf. Nur die Pogrome gegen Armenier der Jahre 1895 und 1896 erschütterten die Begeisterung für die »*pénétration pacifique*« des Osmanischen Reiches vorübergehend und ließen bei vielen Kommentatoren die Frage aufkommen, ob nicht humanitäre Aspekte oder christliche Solidarität eine stärkere Rolle in der Außenpolitik spielen sollte. Diese Bedenken wurden jedoch nur kurze Zeit artikuliert, dann festigte sich wieder der vorherige Diskurs.⁵⁹

Deutsche Autoren, die immun waren gegen den imperialen Blick auf den Orient, sind sehr selten. Heraus sticht der linksliberale Islamwissenschaftler Martin Hartmann, der in seinen *Unpolitischen Briefen* der Arbeiterbewegung, den bulgarischen Nationalisten und anderen modernen Phänomenen, die in den verklärenden Orientbeschreibungen nicht auftauchten, seine Aufmerksamkeit widmet.⁶⁰ Ferner finden sich einige Zionisten, die ein eigenes nationales Projekt verfolgten und daher für die Deutschtümelei wenig übrig hatten.⁶¹ Doch diese Ausnahmen von der Regel, die aufgrund einer konträren ideologischen Orientierung sich vom vorherrschenden Diskurs zu lösen vermochten, müssen als Randerscheinungen gelten angesichts eines überwältigenden pro-imperialen Mainstreams.

59 Kaiser, Hilmar: Imperialism, Racism and Development Theories: The Construction of a Dominant Paradigm on Ottoman Armenians. Ann Arbor: Univ. of Michigan Pr. 1997; Goltz, Hermann/ Meissner, Axel (Hg.): Deutschland, Armenien und die Türkei. Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes Lepsius-Archiv. Bd. 2: Dokumente. München: Saur 1999; Brockes, Ferdinand: Quer durch Klein-Asien. Bilder von einer Winterreise durch das armenische Notstandsgebiet. Gütersloh: Bertelsmann 1900, p. VI, p. 6.

60 Hartmann, Martin: Der islamische Orient. Berichte und Forschungen, Bd. 3: Unpolitische Briefe aus der Türkei. Leipzig: Rudolf Haupt 1910.

61 Kerr, Alfred: Die Welt im Licht. Bd. 2: Du bist so schön! Berlin: Fischer 1920, pp. 153-179, pp. 212-223; Klötzel, Chesekiel Z.: In Saloniki. Berlin: Jüdischer Verl. 1920.



62 Turner, Victor: *Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*. Ithaca (NY): Cornell UP 1987, p. 13.

63 Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen (2): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. In: Ders.: *Werke I*. Frankfurt/M.: Ullstein 1980, p. 223.

64 Humann 1931 (Etwas Türkisch), p. 167. Hervorh. i.O.

Resümee

Wenn man davon ausgeht, dass »soziale Handlungen verschiedenster Art durch die Metaphern und Paradigmen in den Köpfen der Handelnden Form annehmen«⁶², und wenn sogar für die deutsche Rolle im Osmanischen Reich so maßgebende Personen wie von der Goltz und Humann sowie einige Konsularbeamte von den oben dargestellten Bildern geprägt waren und diese mitprägten, dann genügt eine materiell-zweckrationalistische Interpretation der deutschen imperialen Betätigung im Osmanischen Reich nicht. Wie die Analyse gezeigt hat, orientierte sich die Wahrnehmung des Orients in der reichsdeutschen Öffentlichkeit sehr stark an gesellschaftlich bestimmten emotionalen Mustern, durch welche die Deutschen vorgeprägt waren. Hierbei spielten der Glaube an den Fortschritt der Zivilisation, Vorurteile gegenüber dem Katholizismus, der antifranzösische Chauvinismus, die humanistische Bildung, ein romantisches Heimatbild, Kreuzritterkult und sexuell aufgeladene Kolonialromane verschiedene Rollen und ergaben oft kurios anmutende Symbiosen. Wie bereits erwähnt, gibt es keine starre Trennung zwischen der lautstarken Kolonialpropaganda des rechten Randes und dem politischen Establishment, sondern fließende Übergänge zwischen verschiedenen Darstellungsvarianten. Die Vertreter des politischen Systems, also Konsularbeamte, Museumsdirektoren, Offiziere, wirken hier einer ähnlich blumigen Fantasie verhaftet wie die Repräsentanten der Kolonialbewegung. Dass die Imitation solcher historisch inspirierter Fantasien verhängnisvolle Folgen haben kann, hat Friedrich Nietzsche bereits 1874 vorausgesehen:

Die monumentale Historie täuscht durch Analogien: sie reizt mit verführerischen Ähnlichkeiten den Mutigen zur Verwegenheit, den begeisterten zum Fanatismus; und denkt man sich gar diese Historie in den Händen und Köpfen der begabten Egoisten und der schwärmerischen Bösewichter, so werden Reiche zerstört, Fürsten ermordet, Kriege und Revolutionen angestiftet und der Zahl der geschichtlichen »Effekte an sich«, das heißt der Wirkungen ohne zureichende Ursachen, von neuem vermehrt.⁶³

Gemessen an der geschichtlichen Entwicklung und der Niederlage des Reiches 1918 erscheinen die angeführten Selbstbildnisse der Deutschen vor orientalischem Hintergrund als Dokument der imperialen Hybris der wilhelminischen Gesellschaft. Die Bilder bewegen sich im Spannungsfeld zwischen schwärmerischer Romantik mit minimalem Bezug zum erfahrenen Alltag und wüster Polemik, wenn der erlebte Orient nicht die eigenen Wünsche bestätigt. Die zahlreichen angeführten Anekdoten dienten der Bestätigung der deutschen »Nation« und dokumentierten nur selten wirklich eigenständige Meinungsäußerungen der Orientbewohner. Umso ironischer scheint es, dass die Imperialapologeten bereits 1885 unabsichtlich eine Cassandra des deutschen Imperialismus zu Wort kommen lassen.

Zurück zu der anfangs erwähnten Anekdote Carl Humanns über seinen Gastgeber in Ostanatolien: Nachdem der »biedere Türke« schließlich Humann als »Bismarck-Mann« identifiziert hat, stellt er einige besorgte Fragen nach der Gesundheit des deutschen Herrschers und der Gefahr eines erneuten Krieges Frankreichs gegen das Reich.

»Euer *Padischâh* soll ein sehr alter Mann sein, über 100 Jahre, ist er noch gesund?« *Hamd ul-lah* (Gott sei Dank). »Wollen die Francis nicht wieder Krieg mit euch anfangen?« Wer sich den Mund verbrannt hat, bläst auch auf saure Milch. »Geprügelte Pferde schlagen aber gern aus.« Ein Pferd, das schlägt, faßt man beim Kopfe an. »Wenn zwei Krüge zusammenstoßen, bricht einer. Gott allein weiß, welcher.«⁶⁴

Humann wollte der deutschen Leserschaft auf diese Weise die Naivität der anatolischen Landbevölkerung und seine eigene Erfahrung im Umgang mit den Menschen des Ostens zur Schau stellen, insbesondere seine Kenntnis türkischer Volksweisheiten. Aus historischer Perspektive sollte jedoch der skeptische Türke und nicht Humann Recht behalten. Wilhelm I. verblieben nach der Unterhaltung noch wenige Jahre zu leben, die Gesundheit des Thronfolgers versagte wenige Wochen später. Auf das konservative Regiment Wilhelms I. folgte die für Deutschland verhängnisvolle Herrschaft seines Enkels Wilhelm II. Das Ergebnis des nächsten Zusammenstoßes der zwei Krüge ist bekannt.



DEN ORIENT DEUTSCH MACHEN
von Malte Fuhrmann (Berlin)

Malte Fuhrmann, geb. 1969, hat von 1991 bis 1999 Geschichte und Balkanologie an der Freien Univ. Berlin mit den Schwerpunkten Darstellungen von ›otherness‹, Nationalismus, Migration und Sozialprotest studiert. Seit Okt. 1999 arbeitet er an einer Promotion in *Südosteuropäischer Geschichte* an der Freien Univ. Berlin: *Der Traum vom deutschen Orient und seine Umsetzung – Deutsche in Saloniki und Smyrna 1870 bis 1918* (Betreuer: Professor Holm Sundhaussen, Zweitgutachter: Professor Karl Kaser, Graz).
Seit April 2001 Stipendium zur *Nachwuchsförderung des Landes*.
Kontakt: maltef@zedat.fu-berlin.de

